

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis, 2. August 2020, in Buch am Wald und Gastenfelden

Die Lesungen des 8. Sonntags nach Trinitatis sind bestimmt vom Licht. Im Evangelium spricht Jesus seiner Gemeinde zu: „*Ihr seid das Licht der Welt.*“ Ich habe – weil eine Zeitschrift mich darum gebeten hat – mich mit einem Abschnitt aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in Saloniki beschäftigt.

Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: „Friede und Sicherheit“, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen.

Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung auf das Heil.

1. Thessalonicher 5,1-8

Liebe Schwestern und Brüder,

„Ihr alle seid Kinder des Lichtes ... So lasst uns nicht schlafen wie die anderen, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“, schreibt der Apostel Paulus.

Die anderen schlafen oder sind betrunken. Wir Christen sind wach und nüchtern.

Ist das wahr?

Manchmal zweifle ich daran, dass es so etwas wie Zufall gibt. Jedenfalls: Im Februar, noch vor Corona, habe ich nach langen Jahrzehnten die Süddeutsche Zeitung abbestellt. Mag sein, dass ich empfindlich bin, mag sein, dass ich zu stolz bin auf meine vierzig Dienstjahre als Pfarrer, doch ich hatte es satt, alle paar Wochen lesen zu müssen, dass Gott ausgedient habe, dass die Kirche in der modernen Gesellschaft überflüssig sei und der Austritt aus ihr völlig normal.

Vorgestern, am Freitag, war der letzte Tag meines Abonnements. Die Süddeutsche kam zum letzten Mal. Da lese ich auf der ersten Seite oben: „Wo seid ihr? Wenn ein Virus alle Gewissheiten stürzt, sucht der Mensch Trost. Wann also wäre Gott wichtig, wenn nicht jetzt? Von einer Kirche, die gerade wenig zu sagen hat.“ So würde die Stimme des Glaubens also doch fehlen, dachte ich. So wäre Gott doch wichtig. Im Inneren der Zeitung dann eine ganze Seite über die Kommunität der Barmherzigen Brüder in Regensburg: Die betreiben dort nach wie vor ein großes Krankenhaus, waren dabei, als man die Klinik auf die Corona-Patienten vorbereitete.

Am Ende des Artikels berichtet der Journalist von der Messfeier. Er schreibt: „Was hätte es den Menschen bedeutet, wenn die Kirche zu ihnen gesprochen hätte? Nicht nur über die Mindestabstände im Gottesdienst, sondern über diese verdammte Angst da draußen. Der Messdiener liest jetzt aus der Apostelgeschichte. Paulus bei den Korinthern, der Moment als der Herr ihm nachts erscheint: ‚Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht!‘ Zwei Sätze. Vielleicht wäre es das schon. Vielleicht wäre das ein Anfang.“

„So lasst uns nicht schlafen wie die anderen, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“

Der Vorwurf ist unüberhörbar: Die Kirche hat in der Krise geschlafen, vielleicht noch tiefer als die anderen. Sie sprach nur über Abstandsregeln. Das heißt: Sie war stumm. Dabei steht doch im Neuen Testament: *„Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht!“* (Apostelgeschichte 18,9)

Solch allgemeine Vorwürfe sind immer ungerecht. Haben die Gemeinden sich nicht redlich bemüht mit Telefonandachten und Videobotschaften? Wurden nicht viele schöne Ideen geboren? Haben die Kirchenvorsteher in Buch, Gastenfelden und Hagenau nicht getan, was sie konnten? Sie haben die Kirchen offengehalten und geschmückt, obwohl es keine Ostergottesdienste gab. Sie haben Predigten ausgelegt und in die Briefkästen geworfen, haben die Alten und Kranken angerufen.

Auch ich ziehe mir diesen Schuh nicht gerne an. Habe ich nicht schon am 22. März angefangen, für jeden Sonntag eine Predigt zu schreiben? Habe ich sie nicht zeitweise an mehr als hundert Adressen versandt? Meine ganze Theologie habe ich aufgeboten, um Antworten auf die Krise zu finden.

Und doch: Manchmal schien es auch mir, als würde die Kirche angesichts der Krise verstummen. Ich habe gewartet, dass nun zur Geltung käme, was Bibel und Gesangbuch über Seuchen zu sagen haben. Ich habe gewartet auf den Psalm 91, in dem es heißt:

*„... , dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht,
vor dem Pfeil, der des Tages fliegt,
vor der Pest, die im Finstern schleicht,
vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt.“* (Psalm 91, 5-6)

Ich habe auf Luthers Lied gewartet:

*„Behüt uns, Herr, vor Unfried, Streit,
vor Seuchen und vor teurer Zeit ...“* (EG 344,5)

Für Luther war der Zusammenhang von Epidemie und Wirtschaftskrise völlig klar. In solchen Worten liegen die Erfahrungen vieler Generationen.

Ich dachte an meine Urgroßeltern in Leutershausen, die in den 1880-er Jahren, als die Diphtherie sich ausbreitete, fünf Kinder verloren haben und trotzdem noch einmal Eltern wurden.

Von dem allen habe ich wenig gehört. „Consoler c’est savoir“ lautet ein französisches Sprichwort: „Trösten heißt wissen“ – wissen um den Kummer und die Angst der Menschen

früher und heute. Für mich ist es ein Trost, dass jemand von meinem Kummer weiß, mein Herz kennt.

Mir schien, als könne meine Kirche mit den Erfahrungen der Generationen vor uns nichts anfangen, als wären die alten Lieder ausgesungen, ja als hätten wir den Blick in die Bibel verlernt. Mir wurde bang. Nun las ich meine eigenen Gedanken mit anderen Worten in der Süddeutschen Zeitung. Die Zeitung, die ich abbestellt hatte, wurde mir trotz aller Kritik an der Kirche zum Trost.

„So lasst uns nicht schlafen wie die anderen, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“

Kinder des Lichtes sein – das klingt heiter. Das „Licht im August“ hat ja wirklich etwas Heiteres. Aber wenn ich mich recht erinnere an William Faulkners großen Roman „Licht im August“ (1932) – es ist lange her, dass ich ihn gelesen habe –; wenn ich mich also recht erinnere, dann wird im Licht des Augusts eine verborgene Krise sichtbar.

Also heißt leben als *Kinder des Lichtes*: die Zeichen der Krise wahrnehmen, nicht nur die Zeichen der Corona-Krise, auch die Zeichen der Kirchenkrise, auch die Zeichen der Menschheitskrise. Die Krise soll nicht überraschend zu uns kommen wie *ein Dieb in der Nacht*. Wir sollen ihr entgegensehen, entgegen gehen.

Im heiteren Licht des Augusts die Zeichen der Krise wahrnehmen: Geht das? Ja, das geht. Das geht, weil wir gerüstet sind, *angetan sind mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil*.

Ich will es mit meinen Worten sagen: Wir können leben mit den Zeichen der Krise und doch im heiteren Licht, weil wir um die Krisen wissen, die Generationen von Christen seit dem Apostel Paulus durchlaufen haben und weil wir bis heute von dem Glauben dieser Generationen vor uns gestärkt werden.

Wichtiger noch: Wir können leben im heiteren Licht, weil wir in der Tiefe unseres Herzens wissen: Mag unsere letzte Stunde kommen, wann immer sie kommen will, heute oder in dreißig Jahren, es wird die rechte Zeit sein, die Zeit, aus dem Licht dieses Lebens hinüberzugehen in das andere Licht, das Licht der Ewigkeit. Es wird die Zeit sein, da wir eintreten in das wahrhaft heitere, das „abendlose Licht“, hinübergehen in den Tag, dem kein Abend folgt.

Es ist wahr: Die gegenwärtige Krise erinnert uns an die Brüchigkeit unseres Lebens, an unsere Endlichkeit, daran, dass nichts in unserem Leben selbstverständlich ist. Die Krise erinnert uns daran, dass wir sterben müssen.

Aber sagt selbst: Haben wir das nicht immer gewusst? Haben wir in der Zwischenzeit ein wenig geschlafen? Waren wir vielleicht sogar ein bisschen betrunken? Waren wir benebelt vom sogenannten Fortschritt? Jetzt sind wir erwacht, jetzt leben wir im Licht, sehen dieses irdische Leben so, wie es ist: schön und vergänglich zugleich.

Ich komme zurück auf das Sprichwort aus Frankreich. Es bedeutet mir viel.

Trösten heißt wissen um den Kummer und die Angst der Menschen.

Wissen um die eigene Angst.

Wissen um die Erfahrungen der Generationen vor uns.

Wissen um die Schönheit und die Vergänglichkeit des Lebens.

Wissen um die Ewigkeit.

Consoler c'est savoir. Trösten heißt wissen.

So werden wir eben doch noch Kinder des Lichtes.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen